

Steve Bruce, *Secularization. In Defence of an Unfashionable Theory*, Oxford University Press, Oxford 2011, IX + 243 S., geb., 27,00 £.

Die Säkularisierungstheorie ist in die Kritik geraten. Vor allem kulturwissenschaftlich inspirierte Historiker der Religionsgeschichte der Moderne sehen diese als theoretisch antiquiertes und empirisch längst ad absurdum geführtes begriffliches Prokrustesbett, sodass sie nicht mehr länger ernst zu nehmen sei. Der Theologe und Historiker Friedrich Wilhelm Graf hat, in einer besonders plakativen und aggressiven Formulierung, von einem „modernisierungstheoretischen Dogmatismus mit hoher Empirieresistenz“ gesprochen.¹ Andere Historiker sehen gar nicht mehr die Notwendigkeit, bestimmte Thesen oder Interpretamente der Säkularisierungstheorie im Einzelnen zu diskutieren oder zu widerlegen. So ausgemacht scheint es, dass es sich bei der Säkularisierungsthese um einen toten Hund handelt. Stattdessen wird mir großer Geste die „Genealogie“ der Säkularisierungsthese als eine ‚Meistererzählung‘ der Moderne beschrieben.² Nur vereinzelt regt sich gegen diese von weitgehender Dialogverweigerung aufseiten der Kritiker bestimmte Situation der Versuch einer entschiedenen Widerlegung pauschaler Kritik.³

Umso willkommener ist deshalb das neue Buch des britischen Soziologen Steve Bruce, der ein ausgewiesener Kenner der Religionssoziologie und auf diesem Feld mit zahlreichen Publikationen hervorgetreten ist. Seine Arbeit ist ein extrem leserfreundliches, hervorragendes Beispiel der pragmatischen angelsächsischen Wissenschaftstradition, die komplexe Zusammenhänge fassbar erklärt und sich bei aller begrifflichen Präzision vor allem durch eines auszeichnet: ein gehöriges Maß an Common Sense. Das ist umso wohlthuender, als viele Kritiker der Säkularisierungstheorie eher esoterisch anmutende theoretische Vorlieben verfolgen und dabei oft den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sehen.

Eher nebenbei erläutert Bruce, dass es der Säkularisierungstheorie um mehr geht als nur den Nachweis des Niedergangs der gesellschaftlichen Präsenz organisierter Religion im Zuge der Modernisierung und funktionalen Differenzierung seit dem Spätmittelalter. An dieses Kernargument lagern sich andere Hypothesen an, die den Formwandel der Religion unter dem Einfluss der Säkularisierung betreffen: der Relevanzverlust übernatürlicher Phänomene und Zuschreibungen; die Ersetzung der Kernfunktion von Religion – die Rede über Gott – durch therapeutische Sekundärfunktionen; die Verschiebung von hierarchischer dogmatischer Autorität zur freien Wahl des Individuums; daneben schließlich der Kern des Arguments, die Freisetzung gesellschaftlicher Felder von religiösen Inhalten und Determinationen (S. 154). Den sozialtheoretischen Kern des Säkularisierungstheorems führt Bruce nur in ganz skizzenhafter Form ein und auch einige der empirischen Kernbefunde, die rapide abnehmende Kirchenbindung und die damit einhergehende nachlassend soziale Bindekraft des Christentums in Europa seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, werden nur in sehr essentieller Form mit Verweis auf einige der wichtigsten Daten eingeführt (Kapitel 1 und 2, S. 1–56). Der Akzent dieses Buchs liegt auf einer systematischen Widerlegung einiger der wichtigsten Argumente, die in den letzten 15 Jahren gegen die Säkularisierungsthese vorgebracht worden sind.

Dies geschieht zunächst in einem Abschnitt, der einige der am häufigsten vorgebrachten Einwände diskutiert, so etwa die angebliche Teleologie des Arguments oder der Ansicht, die Säkularisierungstheorie postuliere eine unausweichliche Natur dieses Prozesses. In einem für Historiker besonders wichtigen Abschnitt setzt sich Bruce mit der von Callum Brown für Großbritannien vorgenommenen

¹ Friedrich Wilhelm Graf, *Die Wiederkehr der Götter. Religion in der modernen Kultur*, München 2004, S. 96.

² Manuel Borutta, *Genealogie der Säkularisierungstheorie. Zur Historisierung einer großen Erzählung der Moderne*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 36, 2010, S. 347–376.

³ Detlef Pollack, *Historische Analyse statt Ideologiekritik. Eine historisch-kritische Diskussion der Gültigkeit der Säkularisierungstheorie*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 37, 2011, S. 1–41.

Spätdatierung der Säkularisierung auf die 1960er Jahre auseinander und zeigt hier, dass Brown dabei die heuristische Relevanz einiger Parameter wie der Taufe und kirchlichen Hochzeit sowie das Ausmaß der Anzeichen für ein religiöses Revival nach 1945 überschätzt hat (S. 64–68). Bruce weist dabei zugleich darauf hin, dass es sich bei der Säkularisierung um ein kohortenspezifisches Phänomen handelt. Ein Nachlassen der Kirchenbindung in den 1960er Jahren verweist also darauf, dass die Eltern, der um 1940 geborenen Kinder, diese nicht mehr im gleichen Maße religiös sozialisieren konnten. Damit benennt Bruce das wichtige Desiderat einer genaueren sozialgeschichtlichen Erforschung der frömmigkeitsgeschichtlichen Folgen des Zweiten Weltkriegs (S. 71f.).

Im folgenden Abschnitt zerpflückt Bruce die für das Vorhandensein einer „vicarious religion“ vorgebrachten Befunde. Nach dieser vor allem von der Soziologin Grace Davie, in abgewandelter Form aber auch von einigen britischen Historikern, vertretenen These wird das Nachlassen der institutionellen Bindekraft der Religion begleitet von der Persistenz einer diffusen populären Religiosität. Für diese schweigende Mehrheit übernehmen die Kirchen zugleich stellvertretend („vicarious“) deutende und rituelle Funktionen. Am Beispiel der öffentlichen Trauer um den Tod von Princess Diana 1997, aber auch in einer Art Folgeuntersuchung einer zuerst 1976 in der Hafengemeinde Staithes in North Yorkshire vorgenommenen Erhebung zeigt Bruce auf, dass diese Thesen auf einer Überbewertung der empirischen Befunde und auf einer methodisch mangelhaften Kontrolle des zeitlichen Wandels beruhen. Kapitel 5 liest die Befunde zur Spiritualität des „New Age“ und anderer neuer „alternativer“ Transzendenzformen als eine Bestätigung des Säkularisierungstheorems. Nach einer mit sanftem Spott vorgetragenen kritischen Kontextualisierung des quantitativen Befundes („knowing that thirty people in Fife attended a fire-walking session is no help at all“ (S. 104) weist Bruce darauf hin, dass die in diese Spiritualität eingebaute Individualisierungsdimension deren Kohäsion und die Motivation der Befürworter unterminiert und damit die säkularisierungstheoretische Annahme bestätigt, dass deinstitutionalisierte Formen der Religion nur eine extrem schwache und sich selbst weiter unterminierende Vergesellschaftungswirkung haben.

In zwei weiteren wichtigen Abschnitten wendet sich Bruce zwei oft miteinander verknüpften Thesen zu: dem von Vertretern der Religionsökonomie wie Rodney Stark und Roger Finke vertretenen Argument, die Schwäche der Kirchen in Europa sei das Resultat eines hochgradig regulierten und verkrusteten Markts für Transzendenz. Demgegenüber verweise die anhaltende Vitalität der Religionsgemeinschaften in den USA als einer genuin modernen Gesellschaft darauf, dass die Säkularisierungsthese falsch sei. Dies sei auch das Ergebnis des de facto nicht staatlich regulierten und hochgradig kompetitiven religiösen Felds in den USA, in dem viele konkurrierende Anbieter von Transzendenz um die Gunst ihrer Kunden ringen. Diversität, so die Religionsökonomie, führe zu intensiver Religiosität. Dieses Argument ist laut Bruce allein deshalb falsch, da religiös weitgehende homogene Gesellschaften wie die Spaniens, Portugals oder Italiens eine höhere Religiosität aufweisen als kirchlich diversifizierte Länder wie das Vereinigte Königreich. Auch zeitlich-prozessual sei die These falsch, da das religiös noch sehr viel weniger plurale Großbritannien des Jahres 1851 eine weitaus höhere Kirchenbindung aufwies als im Jahr 2000 (S. 146). Wichtiger aber ist die von Bruce vorgenommene Kritik an den sehr engen Rationalitätsprämissen und der Marktanalogie, die im Zentrum der Thesen von Stark und Finke stehen. Letztere überzeugt nur für US-Amerikaner die, wie oft argumentiert worden ist, „treat religion as a consumer commodity“ (S. 156). Ein „rational choice“-Argument für religiöse Wahl, so Bruce, sei nur im Kontext einer bereits weitgehend säkularisierten Gesellschaft sinnvoll, in der nicht mehr die kulturelle Tradition, sondern individuelle Prämissen bei der Wahl religiöser Praktiken leitend seien. Anstatt die Säkularisierungsthese zu widerlegen, bestätige die Religionsökonomie sie vielmehr.

Weiterführend ist auch seine Darstellung des „unexceptional America“ (S. 157–176). Hier gibt Bruce zunächst die von C. Kirk Hadaway und anderen vorgetragene Kritik an den üblicherweise benutzten Kirchengangstatistiken wieder, die einen klaren Rückgang der Kirchenbesucher in der Zeit seit 1945 zum Ergebnis haben. Im Anschluss an Bryan Wilson weist er dann auf die innere Säkularisierung der Religion in den USA hin, die sich mit der Abwendung vom Jenseitsglauben und der Betonung des „positive thinking“ als Kern der christlichen Botschaft – so die berühmte Formulierung des liberalen Presbyterianers Norman Vincent Peale – ergeben habe. Schließlich weist Bruce nach, dass die Formierung der fundamentalistischen „Moral Majority“ seit den späten 1970er Jahren gerade dadurch zu erklären ist, dass die Forderungen der evangelikalen Christen in einer säkularisierten Gesellschaft nur

noch wenig Gehör fanden und dass die Fundamentalisten bei all ihren Interventionen „secular rules of engagement“ folgen müssen (S. 171f.). Der gesellschaftliche Relevanzverlust der Religion vollzieht sich in den USA langsamer als in den meisten Ländern Westeuropas, nicht zuletzt als Folge größerer Migrationsbewegungen und einer anderen Struktur des Schul- und Mediensystems. Aber insgesamt bleibt festzuhalten, dass „religion [in the United States is] playing little part in the core operations of the social system“ (S. 176). Die USA zur Widerlegung der Säkularisierungsthese heranzuziehen zeigt nur die mangelnden empirischen Kenntnisse über die dortige religiöse Szene aufseiten jener Historiker und Soziologen auf, die sich dieses Arguments bedienen.

In zwei abschließenden Abschnitten bezieht Bruce die Situation in anderen Regionen der Welt, wie Afrika und Lateinamerika ein und interpretiert dabei unter anderem den Aufstieg der Pfingstbewegung als eine Art nachgeholte Reformation in den katholischen Ländern Lateinamerikas. Er diskutiert auch die Frage, ob sich in den jüngsten Konflikten um die öffentliche Stellung der Religion in Europa ein „post-säkulares“ Zeitalter (Jürgen Habermas) abzeichne. Hier, so Bruce, zeige sich „much confusion between religion becoming more troublesome and people becoming more religious“ (S. 203).

Als Fazit bleibt festzuhalten, dass Steve Bruce in diesem Buch wenig zur konzeptionellen Präzisierung oder Differenzierung der Säkularisierungsthese beiträgt. Auch die konzeptionell wichtige Frage, mit welchen Strategien verschiedene Religionsgemeinschaften auf den durch die Säkularisierung ausgelösten Anpassungsdruck reagiert haben, wird nur am Rande erörtert. Aber das ist auch nicht das Ziel dieses Bands. Er bietet vielmehr eine ebenso systematische wie überzeugende Widerlegung einiger der wichtigsten Einwände, die von Historikern und Soziologen in den letzten beiden Jahrzehnten gegen das Säkularisierungstheorem vorgebracht worden sind. Bruce wird damit all jene Historiker nicht überzeugen, welche die Säkularisierungsthese als eine angebliche ‚Meistererzählung‘ der Moderne pauschal ablehnen und dabei nicht verstehen, dass die Rede vom notwendigen (postmodernen) Abschied von den ‚Meistererzählungen‘ selbst eine solche ist. All jenen aber, die sich für die wichtigsten Themen und empirischen Argumente in der Debatte um die Säkularisierung interessieren, ist dieses präzise und mit der oft nötigen ironischen Distanz argumentierende Buch ohne jede Einschränkung zu empfehlen.

Benjamin Ziemann, Sheffield

Zitierempfehlung:

Benjamin Ziemann: Rezension von: Steve Bruce, *Secularization. In Defence of an Unfashionable Theory*, Oxford University Press, Oxford 2011, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 53, 2013, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81421>> [11.12.2012].